

Er und wir

Autor(en): **Günther, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **16 (1940)**

Heft 27

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Randbemerkungen

VON EMIL ERMATINGER

Ich habe immer gefunden, daß der Umgang mit einem Dichter und seinem Werke auf die Dauer langweilt, wenn nicht ein großer, tiefer und wahrhafter Mensch hinter der künstlerischen Leistung steht. Denn die Kunst an sich, wie glänzend sie uns auch ansieht, ist ja nur eine Summe von mehr oder weniger verblüffenden Fertigkeiten, die man letzten Endes erlernen kann. Was man aber nicht erlernen kann, was einzig und ursprünglich vor uns steht, weil es ein Stück Natur ist, ist der Mensch.

Und eben, was mich, wenn ich die Werke oder Briefe oder sonstigen Lebensäußerungen Gottfried Kellers vor mir habe, immer wieder am ersten fesselt, das ist der Mensch. Es gibt kaum ein dichterisches Werk in der ganzen deutschen Literatur, das mit seinen Einfällen und Erfindungen, mit den Darstellungsmitteln der Sprache, mit dem ganzen Reichtum der Phantasie und einer mannigfaltigeren und geistreicheren Fülle von dichterischen Kostlichkeiten böte, als das Werk Kellers. Aber all das wäre doch nur eine bunte Maskerade ohne den grandiosen Lebensernst und die unbedingte Wahrhaftigkeit des Menschen, der in der bunten Hülle steckt.

Es gibt zwei Sorten von Dichtern, von denen freilich nur die zweite den Namen Dichter zu Recht führt. Die einen erfahren oder lesen etwas und setzen sich sofort hin, es «brüherwarm», wie einmal ein Naturalist sich ausgedrückt hat, zu Papier zu bringen. Das sind die raschfertigen, die mit dem kurzen Gedärm, wie Gottfried Keller spottend von gewissen germanischen Dichterkollegen sagte, sie, die an eine unmittelbare Transfusion des Wirklichkeitsgeschehens in das Werk glauben. Was sie schreiben, ist aber auch darnach, und es geht in der Regel so rasch dahin, wie es entstanden ist. Die andern sind diejenigen, die wissen (und nicht anders können), daß alles Erfahrene erlebt werden, das heißt aus der Tiefe der Seele Leben werden muß, daß der Lebensstoff zuerst Idee werden muß, ehe er geistiges Bild werden kann. Unter diesen steht Gottfried Keller in der vorderen Reihe. Immer wieder staunt man darüber, wie schwer und ernst er seine Berufung aufgefaßt hat. Es ist, als ob von jener Verachtung der Künstler, wie der Grüne Heinrich sie von der bauerlichen Vormundschaftsbehörde erfährt, auch etwas auf den Dichter selber übergegangen wäre, und als ob er nun bestrebt wäre, den unbürgerlichen Schein, den die Kunst ausstrahlt, durch eine um so größere Kraft des sittlichen Gehaltes wetzuzumachen. Er hat es als Malerschüler immer stolz abgelehnt, als «Kolorist», d. h. als Bemaler der damals

modischen, in Kupfer gestochenen Schweizerlandschaften ein reichliches Brot zu verdienen. Lieber hungerte er. Denn er wollte ein richtiger und vollwertiger Maler werden. Er ist auch als Dichter kein Kolorist geworden, der billige Erlebnisse mit Farben überzog und damit die Oberflächlichen entzückte. Er bohrte sich in die Tiefe. Und das war ein mühsames Unterfangen. Denn erstens kam ihm die bereits dem Nützlich-Praktischen entgegenstrebende Zeit nicht mehr entgegen, wie sie den Dichtern des achtzehnten Jahrhunderts entgegenkam. Und zweitens war auch sein eigenes Wesen hartes und knorriges Holz, das sich nur schwer behauen ließ und noch schwerer aufschloß. Man erzählt sich — oft mit dem etwas billigen Schmunzeln des Spießers — von den leidenschaftlichen Ausbrüchen, Verlegenheiten und spaßhaften Vorfällen seines Lebens. Man soll aber auch davon erzählen, wie er selber sein gewaltiges Temperament zu bändigen suchte. Als er in München «auf dem rüdigsten und schäbigsten Hund ritt, den es je gegeben», und der «lustige Keller» recht trübselige Stunden durchmachte, schrieb er seinem Freunde Hegi: «Das einzige, was mir angst macht, ist die Furcht, ein gemeines, untätiges und verdorbenes Subjekt zu werden, und ich muß mich ungeheuer anstrengen, bei dem immerwährenden Peche dies zu verhüten.» Und als ihn seine Leidenschaft für Luise Rieter verleitet hatte, ihr den ehrlich-ungefährlichen Liebesbrief zu schreiben, und er dadurch in die Patsche geraten war, erklärte er hindendrei der mütterlichen Freundin der Angebeteten: «Eine Menge Eitelkeiten und Oberflächlichkeiten habe ich in diesen bitteren Tagen abgelegt, und die Erschütterung hat mich aus einem heillosen Schlendrian herausgerissen. Es liegt etwas so unerklärlich Heiliges und Seliges in der Liebe, sie macht so nobel und lauter, daß in demjenigen, der fruchtlos und unglücklich liebt, etwas Unwahres und Unrechtes sein muß, es sei was es wolle, und dieses in mir aufzufinden, ist jetzt eine Beschäftigung für mich, die mich zugleich hebt und beruhigt.»

Dieser Ernst, mit dem er an sich arbeitete, war nicht anderes als der Sinn für das Wesentliche im Leben. Wesentlich sein war für ihn das höchste Lob, das er einem Menschen geben konnte. Und wesentlich sein hieß ihm: die schaffenden und ordnenden Kräfte des Lebens erkennen, zwischen dem Echten und dem Falschen, dem Wahren und dem Schein unterscheiden können. Dabei wußte er aber zugleich auch, daß dieses Erkennen und Unterscheiden dem Menschen (wenigstens dem natur-

haften und blutvollen) nicht von Anfang gegeben ist, sondern daß er sich durch mancherlei inneres und äußeres Gestrüpp zum Tageslicht durchringen muß. Seine großen und zum Erfolg bestimmten Personen sind alles solche Menschen, die durch Phantastik und Unsicherheit den Sinn für das Wesentliche erkämpft haben: der Grüne Heinrich, Frau Regel Amrain, Jukundus und Justine, Reinhard und Lucia usw., indes diejenigen, deren Lebensschifflein früher oder später zerschellt oder schließlich auf einen kahlen Strand getrieben wird, eben dieses Wesentliche nicht kennen, weil sie sich und ändern einen blauen Dunst vormachen und dumme Flunkerer sind.

In dieser Erforschung des Wahnen und Echten gleicht Keller Goethe. Auch er hätte von sich sagen können, er habe der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit empfangen. Er selber hat diese Ähnlichkeit betont, wenn er in seinem Jugendroman der Lektüre der Goetheschen Werke einen so großen Einfluß auf die künstlerische Ausbildung des Grünen Heinrich zuschreibt. Sicherlich, Goethes Werk ist umfassender, es reicht in höhere Weiten und gräbt in dunklere Tiefen. Aber dafür steht Keller in der Darstellung des Erlebten uns in vielem näher als Goethe, und die Sprache seiner Erzählungen scheint uns bunter, sinnlicher, packender als die in Goethes epischen Werken.

Das Werk Gottfried Kellers nimmt, rein äußerlich betrachtet, einen kleinen Raum ein — man denke daneben an die stattliche Bändereihe Gotthelfs. Aber was für einen Glanz strahlen diese wenigen Bände aus! Was für eine Weisheit ist in ihnen zusammengedrängt! Wie erscheint neben Kellers Prosa sogar Mörikes Maler Nolten dünn und blaß! Wir Schweizer rühmen uns manchmal, daß die Größe unserer Leistung die Kleinheit unseres Landes überrage. Gottfried Keller ist auch darin ein Schweizer, daß «groß» bei ihm nicht ein quantitativer Begriff ist.

Vor bald einem Menschenalter meinte man, ihn zum alten Eisen werfen zu können. Aber heute in unserer eisernen Zeit wissen wir: dieses alte Eisen ist von einer Härte und einem Glanz, wie nichts, was seither geschaffen worden ist. Der Schweizer, dem das Werk Gottfried Kellers das Brevier seines Tages ist, kann sein Schweizerium nie verlieren, wohl aber — über so manche oberflächlichen und phrasenhaften vaterländischen Betuerungen unserer Tage hinweg — es stets aufs neue festegen.

Prof. Dr. Emil Ermatinger ist der Verfasser des großen, bei Cotta erschienenen biographischen Werkes «Gottfried Kellers Leben, Briefe und Tagebücher» (dargestellt und herausgegeben auf Grund der Biographie Jakob Bächtolds).

Er und wir

VON CARL GÜNTHER

Die Mobilmachung der schweizerischen Armee hat in der unvergesslichen Landesausstellung einen herrlichen Auftakt gefunden. Wie das klingende Spiel einer Kolonne ging sie dem Aufbruch des Volkes voraus, das nicht nur mit seinem Rhythmen dem Marsche Einheit und Kraft gibt und dem Herzen den Aufschwung, sondern auch in seinen Weisen den Geist zum Ausdruck bringt, der mitmarschiert. Schöner und überzeugender als durch diesen Auftakt hätte nicht offenbart werden können, was unser Volksheer (und wir gehören ja alle zu ihm, ob wir in Feldgrau gehen oder im zivilen Kittel, ob wir die Armbinde tragen oder nicht) unter dem Zeichen des weißen Kreuzes im roten Felde zusammenhält. Wenn es aber noch nötig wäre, die Besinnung zu vertiefen (und es ist nie überflüssig), so kommt dieser 15. Juli, da sich der Todestag Gottfried Kellers zum fünfzigsten Male jährt und unsere Gedanken wieder mit besonderer Lebhaftigkeit sich seinem Erdentag und seinem dauernden Werke zuwenden, eben recht: denn Gottfried Keller war einer von denen, die als gute und große Geister unserer zurückliegenden Zeit ein bestes Teil unser selbst darstellen.

Trotz dieser innerlichen Verbundenheit ist es nicht besonders leicht, durch die Mittel der klaren Einsicht und des Wortes darzutun, in welcher Weise wir Gottfried Keller nahe sind. Diese Schwierigkeit hängt mit dem Umstand zusammen, daß er und sein Wirken nicht mehr unmittelbar in unser Leben hineinreichen, und daß er andererseits noch nicht einer so weit zurückliegenden Vergangenheit angehört, daß uns von seiner Existenz nur das Wesentliche und Entscheidende ins Auge fiele. Solange die Nachwelt eine geschichtliche Erscheinung

in dieser Schweben zwischen Gegenwart und Vergangenheit erblickt, ist sie im Urteil leicht etwas ratlos. Sie verspürt die Nähe und ist befremdet durch das Ferne und weniger Vertraute. Was ich meine, ersieht man vielleicht am besten aus der Beurteilung von Kostümen: die Rüstungen in einer Aufführung des «Götz von Berlichingen» nehmen wir willig hin, das Kostüm unserer Mutter in einem Bilde aus vergangenen Tagen und in einer verjährt Mode befremdet uns — man hat ja auch einige Widerstände zu überwinden, wenn man Gesellschaftsstücke Ibsens im Kostüm seiner Zeit aufführen sieht. Ibsens Zeit war aber auch die Zeit Gottfried Kellers.

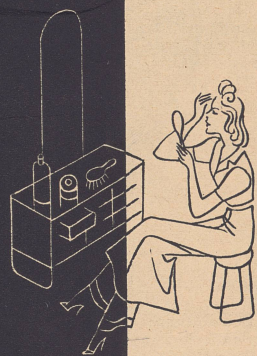
Ich habe vor Truppeneinheiten an der Grenze über Gottfried Keller sprechen dürfen und sah mich dabei vor wesentlich schwierigeren Fragen gestellt als bei anderen Themen. Wie ihn und seine Bedeutung der Mannschaft wirklich nahebringen? Es verbot sich, natürlich, das Pathos und die Schönrederei, und auch mit Ismen, mit weltanschaulichen Exkursen und mit Einschaltensendungen über das Naturgefühl und den Kellerschen Humor hieß es sparsam sein. (Was für eine feine Sache übrigens dieser Kellersche Humor ist, sieht man erst, wenn man darüber sprechen soll.) Ich versuchte es auf eine Weise, die den Beifall keines einzigen der lebenden Literaturgewaltigen gefunden hätte: ich suchte zu zeigen, wie belastend die Voraussetzungen dieses Lebens gewesen sind, wie bedrückend die Umstände, unter denen es sich aufbaute, und wie zähe und «in seinem dunkeln Drange des rechten Weges wohl bewußt» Gottfried Keller sich durch die Finsternis tastete und zum Lichte fand, und wie die Süße und die Bitterkeit seines Erlebens im funkelnden Spiel

der Träume und Gesichte und wiederum in der Schilderung des sinnenfreudigen Diesseitsmenschen in seine Dichtung übergegangen ist.

Ich kann nicht sagen, wie es mir gelungen ist. Die Absicht war, allerlei anzutönen, um vielleicht beim einen oder andern die Neugierde zu wecken, wie es eigentlich um diese seltsamen Geschichten bestellt sein möchte. Die Kiste der Schweizerischen Volksbibliothek stand ja in einer Ecke der Soldatenstube. Gottfried Keller selber, mußte ich mir sagen, hätte sich in dieser Umgebung wohl gefühlt, nicht meiner Sprüche wegen — er schätzte es nicht, «mit dem Stecklein erklärt» zu werden —, aber unter den einfachen und braven Männern im Kleide des Vaterlandes zu höckeln und hie und da, wenn die Kehle anfang trocken zu werden, nach Soldatenbrauch die Flasche zu heben und aus ihr einen Schluck zu tun.

Er war solchen Freuden nicht abhold, man weiß es zur Uebergenüge. Die alle die Trinkeranekdoten über ihn in Umlauf setzten, haben seinem Andenken nicht den besten Dienst getan. Zum mindesten verlegten sie die Akzente aufs Nebensächliche und versperren den Blick aufs Große und Wesentliche. Man muß einen bedeutenden Mann dort suchen, wo er groß ist, wir haben noch genug andere, die nur in ihren Schwächen originell sind. Schaut man aber bei Gottfried Keller auf die große Linie der Lebensführung, auf den Ernst der Daseinsgestaltung, auf seinen freien Mannesmut, auf seine unbedingte Bereitschaft, sich jederzeit für die Ideale der Gerechtigkeit, der Freiheit und der Vaterlandsliebe ein-

(Fortsetzung Seite 732)



Wer Wert auf Hygiene legt
trägt Wäsche mit **PERSIL** gepflegt

HENKEL BASEL

zusetzen, ohne Rücksicht darauf, ob es ihm persönlich Nachteile bringe — dann steht man erattend still vor solcher beispielhafter Manneswürde.

Wir sollten wieder etwas mehr Biographien lesen (Biographien, nicht biographische Romane) und an Hand des sachlichen Berichtes von bedeutenden Menschen erfahren. Wir würden dabei auch bemerken, wie anders das wirkliche Leben abliefe, als wir es uns aus undeutlich gewordenen Schulerinnerungen und aus billigen Schlagwörtern, die umgehen, zusammenreimen.

Staatsschreiber Gottfried Keller — schon damit verbinden sich falsche Vorstellungen. Einundsiebzig Jahre alt ist er geworden, und von diesen war er nur anderthalb Jahrzehnte, von seinem zweiundvierzigsten bis zu seinem siebenundfünfzigsten Jahre, im Staatsdienst. Und vorher, und nachher? Nun, das erzählen eben die Biographien.

Der Festbesucher und Festdichter Gottfried Keller — es ist wahr, er hat viele Feste besucht, herrliche Festgedichte verfaßt und sich wohl im Festhüttenbetrieb ausgekannt. Er hatte es in politisch erregte Zeiten ge-

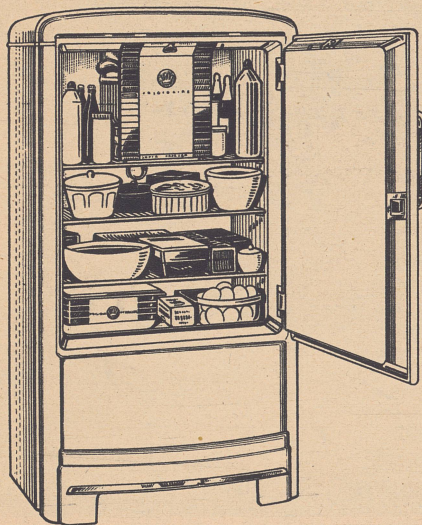
troffen, und die gemeinsame Pflege des vaterländischen Geistes war ihm Herzenssache. Dabei darf nicht vergessen werden, daß unsere Feste sich zu seiner Zeit noch nicht zu solchen Mammutanlässen ausgewachsen hatten, wie wir sie heute kennen, und daß sie ihre Aufgabe auch nach der ideellen Seite hin erfüllen konnten. Gleichwohl hat Gottfried Keller auch hier sich eine gewisse Reserve auferlegt. Sein «Weglied», das die Erzählung «Das verlorene Lachen» einleitet und zuerst im Jahre 1874 gedruckt wurde, beginnt mit der bekannten Strophe (deren erste beiden Zeilen übrigens von ganz unvergleichlichem Reize des Rhythmus sind):

EIN NAME IN JEDER KATEGORIE TRITT IMMER BESONDERS HERVOR



Wie das Matterhorn durch Wucht und Formschönheit aus der Alpenkette hervorragt, erhebt sich der Name und Begriff

Frigidaire aus der Masse der Kühlschränke



Unverwundlich stark und einfach in der Konstruktion, ist «Frigidaire» bestimmt, einer Generation unschätzbare Dienste zu leisten. Er benötigt keinerlei Wartung, Oelung, etc. Mit der Regelmässigkeit der Gezeiten verrichtet er völlig selbsttätig mit einem unglaublich geringen Stromverbrauch seine ewige Arbeit in Ihrem Haushalt. Er bewahrt Ihre Lebensmittel, Speisen und Getränke vor Verderb, er garantiert Ihnen für Frische und Kühlung selbst an gluthelissen Sommertagen. Seine Leistung verdankt «Frigidaire» einigen Konstruktionsgeheimnissen, die nur er zu bieten vermag.

Unsere Vertreter führen Ihnen gerne das bestgeeignete Modell für Ihren Haushalt vor.

5 Jahre Garantie

Frigidaire

ELEKTRISCH-AUTOMATISCHE KÜHLUNG
Produkt der General Motors

Ein Kühlschrank, der den Namen FRIGIDAIRE nicht trägt, ist kein Frigidaire

Zürich: Sihlgrundbau, Manessestraße 4; E. Séquin-Dormann, Bahnhofstraße 69a; Schweiz. Bauzentrale - Aarau: Mischler & Co. - Altstätten: Rheintalische Straßenbahnen A. G. - Arbon: Wasser- und Elektrizitätswerk - Baden: Reinle & Bolliger A. G. - Basel: Füglistaller & Co., Freiestraße 23 - Bern: Hans Christen, Suvahaus; Christen & Co. A. G., Marktgasse 28 - Bischofszell: F. Seger - Brugg: Frau W. Stocker-Zulauf - Bülach: J. u. A. Meisser - Chur: G. Glauser - Chur u. Davos: Killias & Hemmi - Einsiedeln: Ferd. Birchler - Frauenfeld: O. Hertrich - Glarus: Geschw. Tschappu - Goldach (St. G.): K. Bischoff - Kreuzlingen: R. Peyer - Luzern: Frey & Cie. - Olten: Aare-Tessin A. G. für Elektrizität - Pratteln: Bretscher & Cie. - Rapperswil: Hans Fäh - Rheinfelden: Bretscher & Cie. - Romanshorn: Schäffler & Cie. - Rött: E. Walder - St. Gallen: E. Grobenbacher & Co. - Schaffhausen: Elektrizitätswerk des Kantons - Solothurn: Bregger & Cie. - Thun: R. Heiniger - Uster: J. Schmidli - Wädenswil: W. Metzger - Weinfelden: K. Flöschner - Wetzikon: F. Reichlin - Wil (St. G.): Wick-Volmar - Winterthur: Hasler & Co. - Zofingen: A. Bretscher - Zug: R. Wiesendanger - Bellinzona: Figli fu Luigi Balestra - Bodio-Locarno-Biasca: Aare & Ticino S. A. di Elettrocita - Chiasso: Figli di Agostino Bernasconi - Locarno: M. Barzaghini - Lugano: Giovanni Conti; W. Ehrenberg; G. Gusberti & Co.



WOLF SCHWERTENBACH

DIE FRAU DIE ES NICHT WAR

Kriminalroman

232 Seiten

Kartoniert Fr. 3.80

Ganzleinen Fr. 5.—

Mit kühnem Griff hat Wolf Schwertenbach eine fragmentarische, dem wirklichen Leben entnommene Beichte für seinen neuen Roman verwertet. Vom harten Atem des Lebens angelehnt, ist seine Arbeit zu einer exemplarischen und scharfsinnigen Studie über die Tätigkeit des Justizirrtums geworden. Noch mehr als in seinen früheren, viel diskutierten Werken wird man hier von der rückichtslosen Logik und Kenntnis der menschlichen Ober- und Unterwelt fasziniert, die dieser schweizerische Schriftsteller bekundet. Ein neues, verfeinertes Element tritt jedoch hinzu: es ist die psychologische Zerlegung des sensationellen «Falles», insbesondere der Hauptfigur, an der er beweist, daß es in jedem Menschenleben einen Augenblick gibt, der es in die Nähe der Heiligen oder der Verbrecher rückt. — Das eigenartige Werk wurde in einem Wettbewerb des Schweizerischen Schriftstellervereins und des Schweizerischen Zeitungsverlegerverbandes preisgekrönt.

RITTER GEORG

Roman von

MARGA MARKWALDER

Kartoniert Fr. 3.80

Ganzleinen Fr. 5.80

Seit langem ertönt der Ruf nach dem schweizerischen Unterhaltungsroman, der uns von einer gewissen Sorte unerwünschter Importware unabhängig machen soll. Hier liegt ein solcher vor. Es ist ein Erstlingswerk. Die junge Verfasserin hat das Glück gehabt, schon mit der Wahl des Milieus einen Fund zu tun: denn dieses Milieu hat bis dahin in der schweizerischen Literatur wenig Beachtung gefunden; es ist das der Mittelschule, der Gymnasialen und Gymnasialistinnen, der 17-19jährigen. Aber es handelt sich nicht um «Schatten über der Schule», es werden keine Anklagen erhoben, keine Verhältnisse an den Pranger gestellt, keine Reformen gefordert, keine anrüchlichen Konflikte durchwühlt — Lebenslust und ungekränkte Freude an der Schönheit dieser Welt sind der Grundton dieses Romans.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen!



MORGARTEN-VERLAG A.-G.
ZÜRICH

Drei Ellen gute Bannerseide,
Ein Häuflein Volkes, ehrenwert,
Mit klarem Aug', im Sonntagkleide,
Ist alles, was mein Herz begehrt!
So end' ich mit der Morgenhelle
Der Sommernacht beschränkte Ruh
Und wandre rasch dem frischen Quelle
Der vaterländ'schen Freuden zu.

Und es endet mit der Strophe:

Drum weilet, wo im Feierkleide
Ein rüstig Volk zum Feste geht,
Und leis die feine Bannerseide
Hoch über ihm zum Himmel weht!
In Vaterlandes Saus und Brause,
Da ist die Freude sündenrein,
Und kehrt' nicht besser ich nach Hause,
So werd' ich auch nicht schlechter sein!

Merkwürdig, wie diese letzte Strophe in feierlichem Pathos beginnt, weit sich ausschwingt, und wie dann das Ende diese Höhe nicht hält, sondern in halb scherzhafter Weise den Rückzug antritt und allen Ueberschwang abremst.

Wenn man sich gründlich mit Gottfried Keller beschäftigt, kann es auch nicht fehlen, daß man sich danach umtut, zu erfahren, wie andere ihn gesehen haben. Und man wird gewahr, wie viel Bedeutendes über ihn besonders von Menschen nicht schweizerischer Herkunft gesagt worden ist. Da gibt es beispielsweise eine glanzvolle Würdigung seines Wesens und Werkes von Ricarda Huch, die, als mit unserer Art wohlvertraute Ausländerin, in ihm die schönsten Tugenden des Schweizers sich offenbaren sieht, und die darum ihre Darstellung mit eindringlichen Sätzen über die schweizerische Eigenart beginnt — ein schöneres Loblied eigenössischen

Wesens ist nie gesungen worden, man schämt sich fast, sich darin zu erkennen, und will es lieber als Mahnlied nehmen. Oder da sind die prachtvollen Seiten, auf denen Hugo von Hofmannsthal seine «Unterhaltung über die Schriften von Gottfried Keller» niedergeschrieben hat. «Ein Glanz ist auf alledem», heißt es darin, «ein Glanz der Jugend, ein Glanz des Lebens — ein Glanz der Weisheit.» Und am Schlusse glaubt einer der Gesprächspartner es sich erklären zu können, warum «diese Bücher ihre schönste Wirkung, eine seelenvolle Freiheit und Heiterkeit, gar nicht in den Kopf ausstrahlen, sondern wirklich direkt ins Blut, so daß sie einem im Leben weiterhelfen und das Nächste leichter machen, was man wirklich selbst von Goethe kaum sagen kann».

Das muß man in intimer Aussprache mit dem Werke Gottfried Kellers selber erfahren, und es tut gleichviel, ob man beim «Grünen Heinrich» oder bei «Martin Salander» anfangt, und dann erst beginnt man es zu erfahren, wenn man sich darüber ertappt, daß man bei einzelnen Stellen und Seiten sich verweilt. Ja, man darf Gottfried Keller, will man ihn ganz auskosten, nicht in einem Marathonlauf durchmessen. Er will verweilend gelesen sein. Ein erstes Erfordernis ist dabei ja immer, das richtige Tempo zu finden (eine jede Erzählung hat ihr Tempo, so gut wie jedes Musikstück!), und hat man es gefunden, so wird man sehen, wie köstlich Gottfried Kellers Sprachmelodie in diesem Tempo die Notenleiter hinaufklimmt und hinuntersteigt, und das Schöne und Hilfreiche, das Hugo von Hofmannsthal erschaut hat, wird einem ebenfalls das Herz und Blut bewegen. Dazu aber kommt für uns noch die vielfältige Verklärung unserer Heimatwelt, die Zeichnung von Menschen, ausgefallenen Typen und schnurgeraden Charakteren, wie sie das Leben einer kleinen Welt zieren, und die wir aner-

kennen, auch wenn wir nie ihresgleichen begegnet sind. Und es kommt für uns hinzu der ernste, mahnende Grundton, den wir in der schnurrigsten Laune mit-schwingen hören: die Forderung, das Leben nach weiten Zielen zu richten. Schließlich, es ist bei ihm ein Erstes und Letztes, darf uns tiefer als alle andern die Vaterlands- und Vaterlandstreue berühren und ergreifen, die wir in Gottfried Kellers Dichtungen allenthalben sich offenbaren sehen wie das Himmelszelt im Spiegel des Sees.

Viele Wege können uns auch heute zu Gottfried Keller führen, wenn wir uns bereithalten wollen, etwas Großes zu erleben. Seien es die Dichtungen, denen wir uns zuwenden, sei es sein Menschentum und seine Lebensführung. Heute aber, da das Vaterland unsere Herzen aufs neue an sich zieht, brauchen wir keine weiten Wege zu beschreiten. Wir sind dem Manne unmittelbar nah, der für uns gesprochen hat:

Werf' ich von mir einst dies mein Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
«Lasse strahlen deinen schönsten Stern
Nieder auf mein irdischs Vaterland!»

Und wir spüren die Kraft, die er aus dieser Heimat- liebe für die Bildung seines Wesens zog, aus dem an einen auswandernden Freund gerichteten Worte:

So schreite fest, umwandre
Die Welt an Wundern reich!
Keh' einst und find' uns andre,
Will's Gott, uns selber gleich!
Du kennst die besten Bande,
Die Altes binden neu:
Bleib treu dem Vaterlande,
So bleibst dir selber treu!

Lange seidige Wimpern

und Augenbrauen machen jedes Gesicht schön, anziehend und interessant. Schon nach mehrmaligem Einreiben mit „Tana-Balsam“ wachsen Wimpern und Brauen auffallend lang und dicht und bekommen dunkelseidigen Glanz. Erfolg und Unschädlichkeit garantiert. Beglaubigte Anerkennungen. — Preis mit Wimpernbürstchen Fr. 4.20 und Porto (—40). Versand per Nachnahme nur durch Tana-Balsam-Vertrieb, Zürich 32 AF

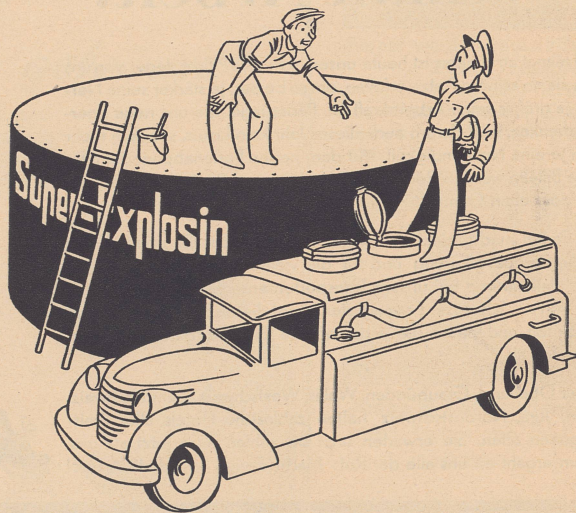


„Du, der Herr Keller hat gesagt,
du seiest doch sicher meine
ältere Schwester und nicht meine
Mamma.“

„Weisst du, der Herr Keller ist
halt ein Junggeselle und weiss
nicht, wie einfach es eine Frau
heute hat, mit Malacéine jung
und hübsch zu bleiben.“

Malacéine-Crème stärkt und strafft die Haut. Sie erhält dem Gesicht die strahlende Frische der Jugend.

MALACÉINE
Crème Poudre Seife



Hopp — Sepp, gib mir jetzt das Päckli Turkish-
Mavrides, das du mir geholt hast!
Was, hier willst du rauchen?
Warum nicht? Der Tank explodiert nur viel-
leicht — ich aber ganz sicher, wenn ich nicht sofort
eine Mavrides-Cigarette zu rauchen bekomme!

TURKISH
MAVRIDES

20 Stück 65 Rappen. Eine Glanzleistung.